

Liebe Gemeinde!

»Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm: „Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter, gebt mir meinen Lohn.“ Der Herr antwortete: „Du hast mir treu und ehrlich gedient; wie der Dienst war, so soll der Lohn sein“, und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens Kopf war.«¹

Da konnte sich der Hans glücklich schätzen. Ein Klumpen Gold so groß wie sein Kopf. Das sollte doch wohl reichen für unbeschwertes Leben für einige Zeit.

Die meisten von euch und Ihnen wissen es: So unbeschwert war es dann doch nicht. Der Klumpen störte und drückte beim Gehen. Hans tauschte ihn gegen ein Pferd. Es warf ihn ab, und er war froh, eine Kuh dafür einzutauschen. Aber er schaffte es nicht, sie zu melken. Er erhandelte ein Schwein dafür. Für das bekam er eine Gans und zuletzt zwei Wetzsteine. Und Hans »überdachte, wie ihm doch alles nach Wunsch ginge; / begegnete ihm eine Verdrießlichkeit, so würde sie doch gleich wieder gutgemacht.«

Auf das gute alte Märchen von „Hans im Glück“ bin ich aufmerksam geworden, als ich ein Pilgertagebuch gelesen habe. Von Andreas Zöllner. Den kennen vielleicht manche von euch als Gitarristen vom Blauen Einhorn. Dort steht: „hans geht zur mutter. Deshalb kann er bedenkenlos alles weggeben. mutter = gott? Das hieße, radikales loslassen geht erst, wenn man auf dem weg zu gott ist.“² Mich traf diese Deutung des Märchens wie ein Blitz. Und ich hatte sofort unseren Predigttext für diesen Gottesdienst vor Augen:

Christus spricht: Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon – der Sorge um's Geld. Darum Sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?

Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.

Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

1 „Hans im Glück“ – aus den Märchen der Gebrüder Grimm.

2 Zöllner, Andreas: Hans im Glück. Oder die Erlaufung des Südens. Liegau-Augustusbad 2014, S. 53.

Hans – auf dem Weg zu Gott. Hans hat alles richtig gemacht. Er lebt, wie Jesus es sagt. Schrittweise hat er alles abgeworfen, was ihn von Gott trennt – also allen Besitz hat er abgeworfen. / Ganz am Ende: als er allen Ballast losgeworden ist, kommt er zur Mutter – Gott. Auch die beiden Wetzsteine fallen in den Brunnen. Nun kann er heimkommen. Frei von Besitz. Frei von Sorgen. „*je mehr du hast, umso mehr hat es dich.*“³

Das ist Wahrheit. Das ist Bergpredigt. Und das muss in einer evangelischen Kirche oft gesagt werden; in der Kirche Meister Eckharts allzumal. Selig sind die Armen. Ihnen gehört das Reich Gottes.

Ich trete innerlich einen Schritt zurück. Und ich schaue auf das, was ich eben gesagt habe. Und mir fallen – wie könnte es anders sein – mir fallen Menschen ein, die *buchstäblich* nichts mehr haben. Frei von Besitz sind sie hierher nach Europa gekommen. Nicht etwa, weil sie Armut so segensreich finden. Nein, weil es bei ihnen zu Hause keine Sicherheit gibt. Weil überleben dort unmöglich geworden für sie ist.

„**Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet.**“, sagt Jesus. Und ich traue mich nicht, darüber nachzudenken, was dieser Satz für die Flüchtenden der Welt bedeutet. „**Sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.**“, sagt Jesus. Und es ist nicht an mir, diesen Satz einem Menschen zu sagen, der alles verloren hat.

Aber für mich – für uns – sind diese Sätze wichtig! Für jede und jeden von uns. Und für unsere Gesellschaft. Vor allem dann, wenn wir Angst spüren – Angst um unseren Besitz-Stand, Angst um unsere althergebrachte Lebensweise. Natürlich: Eine Millionen Menschen, die aus anderen Kulturen in unser Land kommen, werden uns verändern. Aber ich glaube nicht, dass sie uns ärmer machen. Und selbst wenn wir ein bisschen abgeben müssten: Um das, was ich wirklich brauche, mache ich mir keine Sorgen. Für mich nicht und für meine Kinder auch nicht: Genug zu essen. Sauberes Wasser zu trinken. Ein dichtes Dach, und einen warmen Raum. Genug Möglichkeiten etwas zum Gemeinwohl beizutragen. Und menschliche Gemeinschaft, Liebe und Akzeptanz. Ich mache mir darum für uns keine Sorgen. „**Denn unser himmlischer Vater weiß, dass wir all dessen bedürfen.**“

Alles was wir darüber hinaus haben, ist dazu da, die Gemeinschaft zu gestalten. Die Gemeinschaft mit allen Menschen. Und das heißt im Moment wohl vor allem: die Gemeinschaft mit denen, die diese notwendigen Dinge nicht haben. Wenn ich mutig bin, traue ich mir, zu denken: 'Gott weiß natürlich auch, dass auch sie all dessen bedürfen. Deshalb hat er uns reich gemacht. Damit sie es bekommen. Deshalb hat Gott zugelassen, dass wir in dieser Gesellschaft so viel mehr haben als wir selbst wirklich brauchen. Es ist seine Weise, den anderen zu geben. Gott braucht uns, weil er weiß, dass die anderen all dessen bedürfen.'

Und für uns ist es eine Chance. Es ist die Chance, uns klar zu machen, welche Verheißung – welches Versprechen – in unserem Predigttext steckt: Wenn ihr *nicht* dem Mammon dient, werdet ihr das Reich Gottes erlangen. Wenn ihr es euch an dem genügen lasst, was ihr habt. Und wenn ihr es einsetzt, um Gottes Reich und seine Gerechtigkeit zum Zuge kommen zu lassen.

»Hans, als er seine beiden Wetzsteine mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, sprang vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, dass er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und ihn auf eine so gute Art, und ohne dass er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den schweren Steinen befreit hätte, die ihm allein noch hinderlich gewesen wären. „So glücklich wie ich“, rief er aus, „gibt es keinen Menschen unter der Sonne.“ Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter war.« Bei Gott.

3 Grafito. Nach Zöllner, Andreas, a. a. O.